

Renschler, Regula

Lobby oder Masse? Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 12 (1989) 1, S. 17-19



Quellenangabe/ Reference:

Renschler, Regula: Lobby oder Masse? Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 12 (1989) 1, S. 17-19 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-64761 - DOI: 10.25656/01:6476

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-64761>

<https://doi.org/10.25656/01:6476>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

1



Entwicklungsbezogene Bildung

ZEP 1

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

12. Jahrgang, März 1989

Inhalt:

Georg Friedrich Pfäfflin:
Erfahrung mit dem Thema „Dritte Welt“ im Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung

K. Friedrich Schade:
Publizistische Stellvertretung

Bernd Wolpert:
Was bewirken Dritte Welt-Medien?

Rainer Imholze:
Lernchancen auf kommunaler Ebene. Das Beispiel der Städtepartnerschaften

Johannes Holz:
Projekt „Aalen und die Dritte Welt“. Solidaritätsarbeit und Kommunalpolitik

Arnim Vielhaber:
Erfahrungen mit Qualifizierungsmaßnahmen im Dritte Welt-Tourismus am Beispiel der Sympathie-Magazine

Rainward Bastian:
Lernen Mediziner?

Wolfgang Mai:
Ein Hilfswerk und seine ökumenischen Besucher

Regula Renschler:
Lobby oder Masse? Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio

Jürgen Hammelehle:
Vom Reisebüro zur Tourismuskritik

Thomas Knöbelspiess:
Buchhalter der Bewegung

Hedy Krauth:
10 Jahre Arbeit in einem Entwicklungsbezogenen Zentrum

17

PRAXIS

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Dieses Heft befaßt sich schwerpunktmäßig mit „zielgruppenorientierter entwicklungsbezogener Bildungsarbeit“. Was für ein semantischer Sprachsack! Was ist gemeint?

Seit langem ist denen, die für Entwicklungspolitik und Entwicklungshilfe zuständig sind, klar, daß es weder reicht, Entwicklungsdienst und Entwicklungsprojekte in Übersee zu fördern, noch im eigenen Lande nach dem Gießkannenprinzip Informationsvermittlung zu betreiben. An Stelle einer früher eher diffusen und unspezifischen Bildungsarbeit ist inzwischen eine differenziertere Bildungsarbeit getreten, die sich entweder mit bestimmten Zielgruppen, wie z.B. Lehrer, Mediziner, Arbeitnehmer, Aktionsgruppen etc., oder aber mit bestimmten Themen, wie z.B. Medien, Dritte-Welt-Tourismus, kommunale Kulturpolitik etc, befaßt.

Dieses Heft berichtet darüber. Die Autoren und Autorinnen sind allesamt „Praktiker“, d.h. sie betreiben tagtäglich entwicklungsbezogene Bildung, sei es nun als Referent, als Sekretärin in einer „entwicklungsbezogenen Zentrum“, als Sachbearbeiter, der „Bildungsprojekte“ abwickeln muß, als Redakteurin beim Radio, als „Fachstelleninhaber“ in einem von der EKD geschaffenen „Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung“ etc. Die Autorinnen und Autoren, ob sie nun Grundsätzliches zu ihrer Arbeit schreiben oder ihre Erfahrungen berichten und reflektieren, die sie bei ihrer Arbeit machen, gehen dabei von drei Fragestellungen aus:

- warum zielgruppenorientierte Bildungsarbeit?
- welche Erfolge lassen sich dabei feststellen?
- welche Wirkungen sind erkennbar oder zu machen?

Ihr
Georg Friedrich Pfäfflin

Sonderteil

Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in der Praxis

ZEP

Regula Renschler

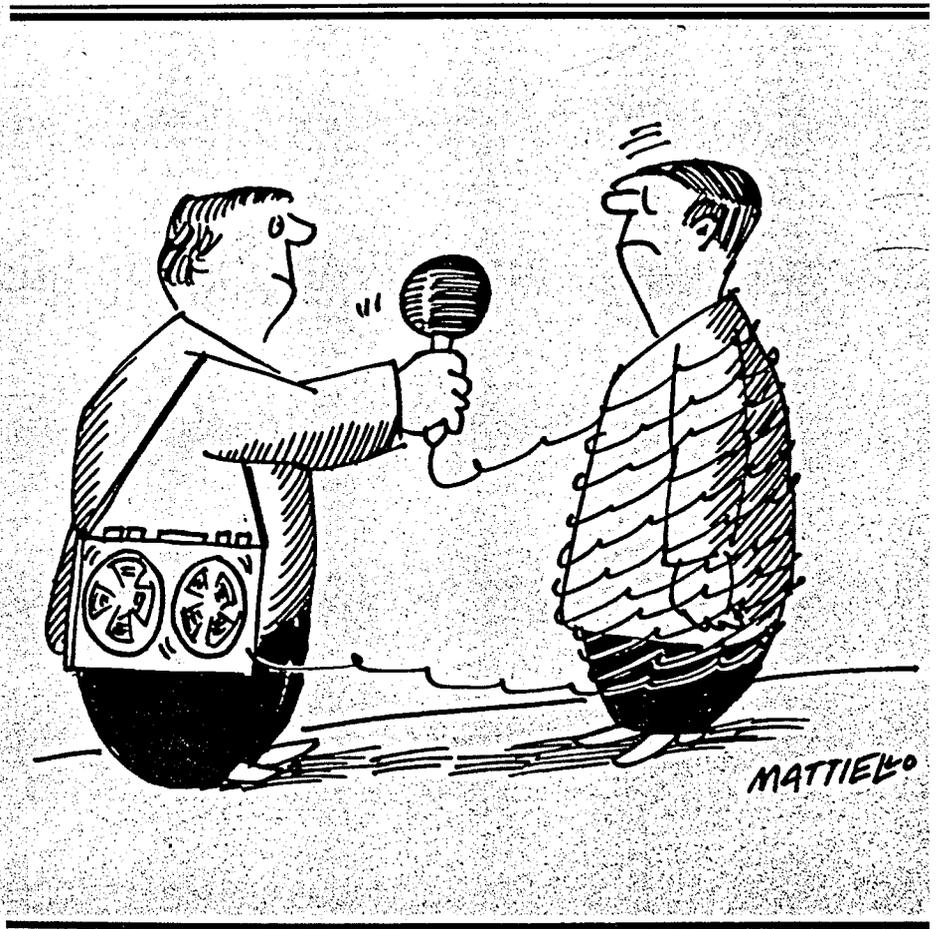
Lobby oder Masse?

Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio

Nach etwa acht Jahren Tätigkeit bei der „Erklärung von Bern“ (EvB) machte ich innerhalb eines Monats eine ernüchternde Erfahrung. Meine Arbeit bei der EvB bestand damals zu einem großen Teil aus Vorträgen, Kursen im Rahmen von Weiterbildung und aus bildungsorientierter Unterhaltung in den Bereichen *Rassismus und Ethnozentrismus*, *3. Welt-Tourismus* und *Frauenhandel*, *Frauen in der Dritten Welt* und *Literatur aus Afrika und Lateinamerika*. Anfragen kamen vor allem aus Kreisen der Kirchen und der Schulen, von Jugend- und Frauengruppen, von Hilfswerken, Gemeinden und von fachlich interessierten Kreisen, selten von politischen Parteien oder Gewerkschaften. Die ernüchternde Erfahrung jenes Monats bestand darin, daß ich an drei aufeinanderfolgenden Veranstaltungen, zu denen drei völlig verschiedene Organisationen eingeladen hatten, die selben Leute im Publikum entdeckte. Da wußte ich, jetzt mußt du etwas anderes machen. Das „andere“ war dann eben das Radio, doch davon später.

Für mich war damals eine Erfahrung greifbar geworden, die positiv und negativ zugleich ist: der Kreis derer, die meine Kollegen und ich bei der EvB erreichen konnten, blieb trotz aller Anstengungen relativ begrenzt. Die Lobby halte ich für die Entwicklungspolitik für unschätzbar. Mit dieser Lobby ließen sich entwicklungspolitisch relevante Volksabstimmungen beeinflussen (zum Beispiel die Initiative zur Begrenzung der Waffenausfuhr, die Bankeninitiative, die Abstimmungen zur Begrenzung der Ausländer), ein Bewußtsein

Zehn Jahre war die Autorin Auslandsredakteurin für verschiedene Tageszeitungen, u.a. den „Tages-Anzeiger“ in Zürich. Ein Jahr Ausbildung von afrikanischen Journalisten im Auftrag von „Federation Internationale des Journalistes“. 8 Jahre Mitglied des Teams der „Erklärung von Bern“ mit dem Arbeitsschwerpunkt: *Rassismus*, *Kulturvermittlung*, *Dritte-Welt-Tourismus*. Seit 1985 ist sie Redakteurin bei Radio DRS (Deutsches Radio Schweiz). In ihrem Beitrag reflektiert sie das Verhältnis von aktionsgruppenspezifischem Lernen und dem Lernen mit Mehrheiten beim Radio.



über unser Konsumverhalten schaffen und ein Wissen über die Zusammenhänge zwischen Wohlstand bei uns und Not in der Dritten Welt aufrecht erhalten.

Für meine Zuhörerinnen und Zuhörer – die Männer waren fast immer in der Minderheit – und für mich war es immer befriedigend, wenn ich ihnen ein Handlungsangebot machen konnte – übrigens ein Lernprinzip der EvB: Information soll, wenn möglich, gekoppelt sein mit politischer Aktion. Solche Handlungsangebote umfaßten die Teilnahme bei Aktionen wie „Jute statt Plastik“ oder die Auflösung eines Kontos bei einer Großbank, Aktionen auf der Straße ebenso wie das Verfassen von Broschüren und Lehrmaterial.

Noch befriedigender entwickelte sich Informationsarbeit, die in längerfristiges gemeinsames Handeln mündete. Aus den Recherchen und Vorträgen über die Auswirkungen des Tourismus in der Dritten Welt ging der „Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung“ hervor, aus der Auseinandersetzung mit dem Rassismus in Kinderbüchern die Lesegruppen, die regelmäßig die Broschüre „Dritte Welt – Empfehlenswerte Kinder- und Jugendbücher“ herausgegeben, aus dem Schock über die Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Tänzerinnen bei uns entstand das „Dritte Welt – Frauen-Informationszentrum (FIZ)“, das sich mit dem Handel mit Frauen aus der Dritten Welt beschäftigt. Alle diese Neugründungen arbeiten effektiv.

Denken und Planen im Kollektiv kann überaus befruchtend sein, aber nur dann, wenn keiner meint, er müsse sich profilieren. Kollektives Denken, ohne daß geheime Strategien durchschaut werden mußten, war für mich eher möglich in Frauengruppen. Aus dem gemeinsamen Planen ergaben sich Freundschaften, wir mochten einander, halfen einander, es war schön beisammen zu sein, etwas Neues auszuhecken, zusammen zu arbeiten, das Gelungene miteinander zu feiern. Diese menschliche Wärme, der Rückhalt bei Kollegen, die auch Freunde waren, machte es wohl möglich, daß wir uns in der Öffentlichkeit derart exponierten.

Die EvB nimmt Partei. Maßstab ihres Handelns sind allein die Armen und Benachteiligten. Daß wir mit unserer Arbeit weder Geld sammeln mußten für Projekte, wie die Hilfswerke, noch persönliche Vorteile anstrebten, wie Ämter oder Karriere, machte uns glaubwürdig. Dies und die jahrelange

Auseinandersetzung mit bestimmten Themen ließen uns zu Experten werden, begehrte bei Erwachsenenbildnern und Politikern. Für mich sind während meiner Arbeit bei der EvB diese beiden Zielgruppen zunehmend wichtig geworden, eben weil sie über die Lobby der developmentspolitisch Interessierten hinausreichten.

Mit dem Wechsel zum Rundfunk verband ich die Hoffnung, über den Lobbykreis hinaus viel mehr Menschen für Kultur und Politik in der Dritten Welt ansprechen zu können. Bei Radio DRS („Deutsches Radio Schweiz“) war für 1985 ein Magazin geplant, „Südsicht“, das mir sehr entsprach: Einmal pro Woche sollte in einer viertelstündigen Sendung aus der Dritten Welt berichtet werden, und zwar aus der Sicht der Menschen, die dort leben. Seit drei Jahren arbeiten wir nun mit Kollegen in der Dritten Welt zusammen, sie schlagen Themen vor und schicken Material, wir machen die Sendungen, übersetzen und präsentieren. Nicht die aktuelle Politik steht im Vordergrund, sondern längerfristige Entwicklungen, die eigenen Leistungen der Afrikaner, der Asiaten und Lateinamerikaner, ihre Vorstellungen von Entwicklung, von Erfolg, Mißerfolg, Glück und Unglück, ihre Wertvorstellungen und auch ihre Art, uns zu sehen.

In der ersten Zeit empfand ich die Umstellung wie eine Befreiung. Ich konnte viel großzügiger arbeiten, mußte mich nicht mehr fragen, wer meine Schreibmaschinenbänder bezahlte und mein Telefon, ich konnte ein Thema abschließen und mich auch wieder mit Dingen beschäftigen, die nichts mit der Dritten Welt zu tun hatten. jetzt vermisse ich manchmal die kontinuierliche Arbeit an einem Thema, das Entwickeln von Handlungsstrategien, das direkte politische Eingreifen. Und ich vermisse die Freunde, die Freundinnen, das Zusammensein, die gegenseitige Unterstützung.

Bei einem nationalen Rundfunk wie Radio DRS ist „anwartschaftlicher Journalismus“ verpönt, das Engagement soll nicht allzu spürbar werden, die Fakten sollen für sich sprechen. Zuviel Engagement, so heißt es, vergraule die Hörer. Und natürlich drohen Klagen wegen Konzessionsverletzung, eine politische Waffe gegen das Radio, mit der in der Schweiz vor allem von einer reaktionären und puritanischen Rechtsprechung gefuchelt wird.

Die Umstellung kann man sich größer gar nicht vorstellen. Ich kann nicht mehr mit einem eindeutigen Engage-



ment vor Zuhörern stehen, die mir kritisch oder zustimmend und leibhaftig gegenüber sitzen, oder mit Gruppen arbeiten, die mit mir gemeinsam etwas Bestimmtes erreichen wollen, sondern ich muß mit einem Redaktions- und Moderationsstil, der sich selbst in den Hintergrund stellt, indifferente Hörer und Hörerinnen zu packen versuchen.

Dies vor einem stummen Mikrophon. Ich habe kein Gegenüber mehr. In einem Medium, das der Kommunikation dient, ist jeder auf sich gestellt, von Kollegen kommt kaum je ein Echo, Reaktionen muß man sich regelrecht organisieren, Sendekritik gibt es es nur, wenn man sie institutionalisiert. Und dann kommt sie meist negativ daher, unter Kritik verstehen die meisten Negatives. Wie alle Journalisten leiden wir auch am Radio darunter, daß Hörer zu wenig reagieren. Man produziert so ziemlich ins Leere. Allerdings kommen auf die „Südsicht“ viel mehr positive Reaktionen als negative, und immer wieder höre ich auch von Bekannten, in der Nachbarschaft, beim Einkaufen, das sei wieder eine „tolle Sendung“ gewesen.

Lernen mit Mehrheiten am Radio? Der Journalist ist kein Lehrer, will und kann es nicht sein. Daß wir mit einer Sendung wie „Südsicht“, die vom ehemaligen Radio- und Fernsehredaktor Schürmann in eine unattraktive Sendezeit abgedrängt wurde, die breiten Massen erreichen – dieser Illusion gibt sich hier keiner hin. Aber wenn wir – wie die Einschaltquoten belegen – ein bis drei Prozent der Hörer erreichen, dann sind dies in der Schweiz immerhin zwischen 3000 bis 100000 Menschen. Die nicht übermäßig vielen, aber doch regelmäßigen Briefe und Anrufe kommen überdies häufig von Menschen, die ich während meiner Arbeit bei der EvB oft schmerzlich vermißte: von Jungen und Alten und von solchen, die in abgelegenen Regionen wohnen. Damit hat sich für mich das Experiment „Südsicht“ bereits gelohnt.

Aber ich glaube auch, daß innerhalb des Mediums die Schaffung einer Südsicht-Redaktion Auswirkungen hat: Bei der Informationsabteilung, die sensibler auf Nachrichten aus der Dritten Welt reagiert; bei den Kollegen vom Sport, die wissen, daß wir dreinfahren, wenn sie in Reportagen über Skiabfahrten von den „Exoten“ reden, die sich die Hänge hinunterquälen, wenn die Köhner alle längst im Ziel sind; bei den Musikredaktoren, die mit Staunen erfahren haben, wieviel Rassismus sich in Schlagertexten versteckt. □

Jürgen Hammelehle

Vom Reisebüro zur Tourismuskritik

Der Autor des Beitrags, Bankkaufmann, Betriebswirtschaftler, viel gereist, arbeitete zuerst als Abteilungsleiter bei einem großen Reiseveranstalter, bis er als Sachbearbeiter in die Fachstelle Ferntourismus ins Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) kam. In seinem Beitrag berichtet er über diesen Wechsel; er stellt die Arbeit der Fachstelle Ferntourismus im ZEB vor und reflektiert über die Chancen als „Bildner“ im Dritte-Welt-Tourismus.

8.30 Uhr im modernen Verwaltungsgebäude im Industriegebiet einer Großstadt: Die Urlaubsmacher hasten an die Stechuhr und streben ihren Büros entgegen. Hoteleinkäufer basteln aus ihren Angeboten „Package – Tours“, die im neuen Katalog die gesamte Konkurrenz unterbieten sollen, im Verkauf laufen die Telefone heiß, Urlaub wird nachgefragt: Reisebüros und Kunden rufen an, um das fließbandgefertigte Produkt nach Maß zu buchen. Eine riesige Maschinerie kommt ins Rollen, bevor eine Reise angetreten werden kann, und nachdem das Produkt Reise vom Kunden konsumiert wurde, ist die Dienstleistung noch lange nicht abgeschlossen. Die Hotels müssen bezahlt werden, der Charterflug, die Transfers, die Reiseleiter erhalten ihr Geld und die ausländischen Agenturen ihre Provisionen, ganz zu schweigen von den Reklamationen, die nach Beendigung der schönsten Tage des Jahres ins Haus flattern. Reisen ist ein Fließbandprodukt geworden: Die Masse macht's genauso wie bei Autos, die vom Band rollen. Reisen ist längst kein Abenteuer mehr, die Touren in ferne Länder sind ausgeklügelt, nichts wird dem Zufall überlassen.

Wenn man während des Studiums viel gereist ist, und eine Diplomarbeit über Meinungsforschung mit Schwerpunkt Ferntourismus geschrieben hat, ist man prädestiniert dafür, als Fließbandarbeiter eingereiht zu werden, der ein Schraubchen des Produkts zudreht, das danach die schönsten Wochen des Jahres sein soll. Da sitzt man nun inmitten einer treuen Konsumentenschaft der eigenen Produkte: braungebrannte Reisebüroangestellte träumen vom Drei-

Tages-Trip nach Marokko, andere sind schon mal für eine Woche in die Karibik gejetet. Und wieder andere starren stündlich in den Buchungsbildschirm, ob die letzten beiden Freiplätze nach Mallorca am nächsten Samstag noch vakant sind.

Eigentlich wollte ich genau das nicht: Die Tourismuskritik sollte mein Arbeitsgebiet sein, Bildungsarbeit machen, sich einsetzen für einen sanfteren Tourismus und nicht als Hilfsdiener des Systems auch noch Reisen produzieren helfen. Schon als Rucksacktourist in Goa/Indien war dieses flau Gefühl im Bauch. Goa war „In“, ein Überwinterungsparadies für zivilisationsmüde Europäer, Australier und Amerikaner, die nicht nur ihre Probleme aus ihren Ländern mitbrachten, sondern auch ihre Kultur an den fernen Strand exportierten: Auf dem Anujna-Flohmarkt sah ich drogensüchtige einheimische Jugendliche, die das Leben der „Freaks“ nachlebten. Statt Rotis, Dhal, Fisch und Reis boten die indischen Frauen Müsli, Vollkornbrot und Schweizer Käse an. Händler aus der Ersten Welt handelten mit all dem elektronischen Schnickschnack, den wir „made in Japan“ bei uns so billig kaufen können. Und der Hauptkritikpunkt am eigenen Reisen: Es war immer so und wird so bleiben, solange es noch ferne unberührte Strände gibt: Die Hippies, die Rucksackreisenden, die Travellers sind die Wegbereiter für den Massentourismus. Goa wurde ein Zielflughafen, den Touristen wurde der aufwendige Weg über Bombay oder Delhi erspart. In Zukunft soll aus Goa ein großes Tourismuszentrum auf seiner über 100 km langen Küste werden.